Die Penan – Bruno Mansers Gefährten heute

Am 17. Januar 2020 eröffnete der mehrfach preisgekrönte Fotograf Tomas Wüthrich seine Fotoausstellung im Songtsen House mit einem eindrücklichen Bildervortrag. Er brachte den Anwesenden die traditionelle Lebensweise der Penan, bekannt geworden durch den Einsatz von Bruno Manser, die massiven Veränderungen ihrer Lebensweise und das Engagement seines Freundes Peng Megut näher, ohne der Gefahr der Romantisierung zu erliegen.

Tomas Wüthrich wurde 2014 angefragt, ein medizinisches Projekt des Bruno-Manser-Fonds bei den Penan in Sarawak (Malaysia) fotografisch zu begleiten. Er traf dort auf Menschen in teils verfallenen Blechhütten an der sengenden Sonne. Als einige von ihnen, die erst kurz zuvor sesshaft geworden waren, ihm zeigten, welche Bäume das Gift für ihre Pfeile liefern und wie Blasrohre hergestellt werden, war er fasziniert. Im Jahr darauf folgte er dem gleichen Arzt in den Wald, mit dem Ziel, das tägliche Leben jener Penan dokumentieren, die noch immer eine nomadische oder halbnomadische Existenz führen.

Traditionen

Im Dorf Long Tevenga traf er auf den charismatischen Peng Megut, einen Freund von Bruno Manser; die Begegnung sollte sein Leben verändern. Peng Megut und seine Familie gehören zu den wenigen Penan, die noch traditionell als Nomaden leben, sich von gejagten Tieren wie Vögeln, Schlangen, Affen oder Wildschweinen und Sago ernähren. Schnell einmal verschwinden die Jäger für zwei Wochen im Wald, bis sie zu ihrer Familie und der aus Holz um einen Baumstamm gebauten Hütte zurückkehren. Daneben hat Peng Megut etwas Wald gerodet und ein Feld angelegt, denn anerkannt wird Bodenbesitz nur, wenn der Boden bebaut ist.

Die Penan bilden traditionell eine egalitäre Gesellschaft, in der Entscheidungen gemeinsam besprochen werden, in der die Frauen kochen und Brennholz holen, aber auch jagen, die Männer jagen, aber auch kochen können. Die Penan jagen mit Blasrohren; wann immer sie an Bargeld kommen, kaufen sie sich aber für teures Geld Munition und gehen unerlaubterweise mit dem Gewehr auf die Jagd, besonders auf Wildschweine, bei denen das Pfeilgift nur langsam wirkt. Die erlegten Tiere werden immer geteilt, dabei schaut man sich nicht an und bedankt sich auch nicht. Wer nicht mit anderen teilt, sagt man, den wird innerhalb eines Tages ein schlimmes Schicksal ereilen.

Auf dem Gebiet von Peng Megut stehen zehn Giftbäume; um die Giftpfeile herzustellen, wird das Latex gesammelt und zusammen mit anderen Ingredienzien in einer Palmschachtel zwei Tage lang eingekocht. Damit werden die Metallpfeilspitzen aus Cola-Büchsen eingerieben – für die grossen Tiere, für kleine Tiere werden Pfeilspitzen aus Holz verwendet.

Die Penan trieben schon immer Handel mit ihren Nachbarn im Tiefland, den Iban, Kelabit und Kenyah, und tauschten Rattan, Harz und Adlerholz, das ätherisches Öl enthält, gegen Salz, Zucker oder Messer. Heute fahren mit den Holzfällern ins nächste Dorf und verkaufen Tierprodukte wie Federn, Hörner, Krallen von Malaienbären oder die raren Magensteine, die sie manchmal im Bauch eines erlegten Affen finden. Damit können sie Zucker, Cola, Red Bull und

vor allem Munition kaufen. Zurück im Wald lassen sie Coladosen und Batterien einfach liegen, an den natürlichen Abbau von Biomaterial gewöhnt, sind sie sich nicht bewusst, dass der Zivilisationsmüll liegen bleibt und die Batterien die Flüsse vergiften.

Sauberes Wasser wird auch zur Herstellung von Sagomehl benötigt. Die Sagopalme wird am Ufer eines Flusses mit einem harten Holz geschlagen und geschält. Das unter der Rinde liegende Mark wird grob geraspelt und unter Hinzufügung von Wasser zerstampft, bis sich die enthaltene Stärke löst. Das getrocknete Mehl wird zum Essen mit heissem Wasser übergossen und zu Kugeln geformt.

Veränderungen

Die traditionelle Lebensweise pflegen allerdings nur noch wenige Familien. Die meisten haben, für den Preis einer Strasse und etwas Bargeld, ihr Land der Holzfirma verkauft und arbeiten teilweise selber als Holzfäller. Auch der Onkel von Peng Megut hat sein Land und sogar ein Stück von Pengs Besitz weggeben. Peng Megut selbst kämpft um sein Land. Er hat, was er benötigt. «Der Wald ist unser Supermarkt», sagt er. Er braucht keine Strasse, und was soll er mit dem Geld? Er könnte sich ein Haus bauen, ein Fernsehgerät, ein Motorrad und einen Kühlschrank kaufen, und das Geld wäre weg. Für eine Tonne Holz gibt es manchmal nicht mehr als 20 Rappen. Also wehrt er sich gegen die Holzfällerfirma. Dabei helfen ihm die Karten, die mit Hilfe des Bruno-Manser-Fonds erstellt wurden. Als 2018 die Holzfäller in Begleitung der Polizei vor den Barrikaden erschienen, mussten sie die Bulldozer abschalten, denn ohne die Erlaubnis von Peng Megut kann kein Holz geschlagen werden.

Peng Megut und Tomas Wüthrich wurden Freunde. Peng bat den Fotografen, ein realistisches Bild des Lebens der Penan in die Welt zu tragen; unter anderem erschien 2018 ein von Tomas Wüthrich illustrierter Artikel in der Zeitschrift Geo. 2019 gab der Fotograf ein eigenes Buch über die Penan heraus, gedruckt auf wasserfestem Rock Paper, das ganz ohne Holz und Wasser hergestellt wird. Er selbst habe sich durch die Erfahrungen der letzten Jahre verändert, sagt Tomas Wüthrich. Er habe gelernt, im Moment zu leben und keine Angst vor der Zukunft zu haben, zu teilen und sein Haus für Fremde zu öffnen. (Text: DR; alle Fotos: ©Tomas Wüthrich)

Tomas Wüthrich, Doomed Paradise. Englisch, deutsch und Penan, mit Texten von Ian Mackenzie und Lukas Straumann. Scheidegger & Spiess 2019, 50 Franken.

Webseite: www.tomaswuethrich.ch

Penan

Fotos: Tomas Wüthrich

Die Penan sind eine von 24 indigenen Gruppen in Sarawak, dem grössten Bundesstaat Malaysias, auf der Insel Borneo. Mitte des letzten Jahrhunderts führten sie noch ein nomadisches oder halbnomadisches Leben, jagten und sammelten Nahrung im Urwald. Heute sind die meisten der rund 12 000 Penan zu einem sesshafteren Leben übergegangen. Die Entwaldung, speziell um neuen Platz für Ölpalmen-Plantagen zu schaffen, ist die grösste Bedrohung für die Lebensweise der Penan. Sie ist auch die Ursache für Trinkwasser-Verunreinigungen und Bodenerosion. Laut dem Bruno-Manser-Fonds sind weniger als 10% des Urwaldes intakt geblieben. (Quelle: Swissinfo.ch)